

## Gedanken zum Thema Mensch und Natur bei Goethe

Zur ersten Literatur, mit der der junge Goethe in Berührung kommt, gehören die Oden Klopstocks, in denen der Dichter die Schönheit der Natur preist. Das Naturerlebnis als solches spielt in Goethes Leben wohl eine der wichtigsten Rollen. Die Natur als Erlebnis ist bei Goethe ein aktives Teilhaben am Prozeß Natur, begnügt er sich doch auf seinen unzähligen Wanderungen nicht mit dem bloßen Beobachten, dem passiven Erleben. Der Bewunderer der Natur befaßt sich schon während des Studiums der Rechte mit den Naturwissenschaften, hört in Straßburg Anatomie und Chemie, und bildet sich allmählich zum Naturforscher. Dabei beschäftigt er sich eingehend mit Geologie, Mineralogie und Bonatik.

Die eigentlichen Entdeckungen Goethes, die zu seinem Naturbegriff wesentlich beitragen, zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht isoliert stehen, sondern stets im Verhältnis zur Natur als Ganzes ihre volle Gültigkeit erhalten, wie auch Goethe selbst schon während seiner ersten Berührungen mit der Natur diese als ein zusammenhängendes Ganzes sieht. Goethe überschaut dieses zusammen wirkende Ganze mit einem Blick und erklärt es dann „als einseitige Ausbildung des Zusammengesetzten und Vollkommenen.“<sup>1</sup>

Nach einer Wanderung durch die Umgebung von Straßburg schreibt er in sein Merkheft: „Die ganze Natur ist eine Melodie, in der eine tiefe Harmonie verborgen ist.“<sup>2</sup>

Diese Harmonie, das Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen und umgekehrt sieht Goethe darin, daß sich die Dinge, die wir heute fälschlicherweise als Gegensätze bezeichnen (Gegenstücke wäre vielleicht ein besseres Wort, da es der Möglichkeit der Harmonie noch einen gewissen Platz einräumt), gegenseitig ergänzen und so zu einem Ganzen zusammenwirken. Bei diesen Gegensätzen verwendet Goethe den Begriff Polarität. Das nun folgende Zitat stammt aus einem Entwurf Goethes:

Und so führt uns das Besondere immer zum Allgemeinen,  
das Allgemeine zum Besonderen. Beide wirken bei jeder  
Betrachtung, bei jedem Vortrag durcheinander.

### Dualität der Erscheinung als Gegensatz:

Wir und die Gegenstände,  
Licht und Finsternis,  
Leib und Seele,  
Zwei Seelen,  
Geist und Materie,  
Gott und die Welt,  
Gedanke und Ausdehnung,  
Ideales und Reales,  
Sinnlichkeit und Vernunft,  
Phantasie und Verstand,  
Sein und Sehnsucht ...

Was in die Erscheinung tritt, muß sich trennen, um nur zu erscheinen. Das Getrennte sucht sich wieder, und es kann sich wieder finden und vereinigen; im niedern Sinne, in dem es sich nur mit seinem Entgegengesetzten vermischt, mit demselben zusammentritt, wobei die Erscheinung Null oder wenigstens gleichgültig wird. Die Vereinigung kann aber auch in höherem Sinne geschehen, indem das Getrennte sich zuerst steigert und durch Verbindung der gesteigerten Seiten ein Drittes, Neues, Höheres, Unerwartetes hervorbringt.<sup>3</sup>

Nach diesem Zitat und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß Goethe hier von einer Polarität spricht, von sich ergänzenden Polen, die im Grunde genommen ein und dasselbe sind, kann man auf die Herkunft derselben nach Goethes Vorstellung schließen, daß nämlich alles auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgeht. Endre Ady schreibt in seiner *Kutschfahrt in der Nacht*<sup>4</sup>: „Minden egész eltörött“,<sup>5</sup> was nichts anderes ist als die Trennung jeder Erscheinung bei Goethe, Jing und Jang im alten China.

Die Entstehung des Neuen ist dabei auf die Idee der Pflanze zurückzuführen, die in der Frucht bereits enthalten ist. Wenn Goethe in seinen Maximen unter den fünf Sinnen das „Sehen“ hervorhebt, so ist in diesem „Sehen“ nicht zuletzt auch das „Sehen“ mit dem geistigen Auge zu erkennen, die Fähigkeit, die ihn die Natur als umfassendes Ganzes sehen läßt. Er sieht die Natur, sieht den Menschen, sieht die Beziehung des Menschen zur Natur und entdeckt in dieser seiner eigenen engen Beziehung zur Natur das wichtigste Element seiner sich entwickelnden Naturtheorie: den Menschen als Teil der Natur. So wie Goethe diese Beziehung zwischen Mensch und Natur sieht, stellt auch er diese Beziehung als einen möglichen Einklang von Mensch und Natur dar. Seine erste große Liebe dokumentiert er in *Willkommen und Abschied* mit der Schilderung der Landschaft, der Kern des „Maifest“ ist der die

Natur erlebende Mensch. Goethe selbst erlebt die Natur nach der Auflösung seiner Verlobung, erlebt sie *Auf dem See* und *Vom Berge*.

Der Mensch hat bei Goethe seinen Einzug in die Natur gehalten, hat sich ebenfalls zu einem umfassenden Ganzen erhoben und hat so ein Recht auf die Natur erhalten. Bei Goethe ist diese Verbindung des Menschen mit der Natur unzertrennlich. Es ist die Natur des Menschen, die Goethe fortan beschäftigt.

Werther lernt Lotte im Frühling kennen, im Herbst verläßt er sie, und auch das tragische Ende findet zu dieser Jahreszeit statt. Das Zutreffen der Naturgesetze auf die menschliche Natur wird hier auf diese Weise verwirklicht.

Im Rahmen seiner Forschungen beschäftigt sich Goethe dann eingehender mit den Pflanzen und schreibt das Gedicht *Die Metamorphose der Pflanzen*, an dessen Schluß er das Gesetz der Metamorphose der Pflanzen über die Tiere (*Die Metamorphose der Tiere* sollte folgen) auch für den Menschen zutreffend erklärt. Im zweiten Teil seines Lebenswerkes *Faust* schafft Goethe dann auch dieser Metamorphose des Menschen Platz und verewigt diese seine Gedanken in der Entwicklung, die Homunkulus zugeordnet ist, wobei diese zeitlich der Entwicklung Fausts vorangestellt werden soll.

Im Besitz der Kenntnisse über die menschliche Natur sieht Goethe die Möglichkeit, diese menschliche Natur zu vervollkommen. Die Natur verleiht dem Menschen Fähigkeiten, deren Entfaltung ihn zu einer Harmonie führt. Der Mensch erzieht sich selbst zur Menschlichkeit, das Ziel oder aber der Lohn ist die „Schöne Seele“. Unter der „Schönen Seele“ soll hier die Bedeutung der Worte verstanden werden, nicht aber die Gestalt aus *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Von Klopstock im *Messias* vorgestellt, sucht auch Goethe, das „Göttliche“ im Menschen in den Vordergrund zu stellen. Die Vervollkommnung der menschlichen Natur bei Goethe wird nur zu oft als eine Art autodidaktischer Lernprozeß des Einzelnen interpretiert, obgleich Goethe, „den seine Natur immerfort aus einem Extrema in das andere warf“<sup>6</sup> beim Individuum nicht stehenblieb. Der Einzelne ist bei Goethe von Anfang an Teil der Gesellschaft, wird von ihm als Teil im Zusammenhang mit dem Ganzen gesehen:

Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an, auf uns zu wirken, und das geht so fort bis ans Ende. Und überall, was können wir denn unser Eigenes nennen, als die Energie, die Kraft, das Wollen! Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig.<sup>7</sup>

Den Gedanken der hier an Eckermann gerichteten Worte hatte Goethe schon früher Tasso aussprechen lassen:

Der Mensch erkennt sich nur in Menschen, nur  
Das Leben lehret jedem, was er sei.<sup>8</sup>

Auch hier sieht Goethe wieder den Teil in seiner Beziehung zum Ganzen, das Individuum als Teil der Gesellschaft, den einzelnen Menschen als Teil der Menschheit, als Individuum, das seinen Platz innerhalb der gesamten Menschheit einnimmt und so zum Bestehen derselben beiträgt.

Den Versuch, aus dem Rahmen dieses Platzes auszubrechen, unternimmt Faust, indem er sich über die Grenzen des Einzelnen hinwegzuheben sucht:

Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,  
Will ich in meinem innern Selbst genießen,  
Mit meinem Geist das Höchste und Tiefste greifen.  
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,  
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,  
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.<sup>9</sup>

Die Natur ist bei Goethe somit auch nicht nur bezogen auf den einzelnen Menschen zu verstehen. Goethe sieht die Natur in Form von „wiederholten Spiegelungen“, man könnte sagen, als einen zyklischen Prozeß, in dem das Leben des Einzelnen als Bestandteil und nur im Zusammenhang mit der gesamten Menschheit gesehen werden kann.

So fehlt in den *Wanderjahren* die zentrale Figur und die „Episoden“ sind „zwar nicht aus einem Stück, aber doch in einem Sinn.“<sup>10</sup>

Wo auch immer man sich in den Prozeß einschaltet, findet man die menschliche Natur vor, wird diese „wiederholt gespiegelt“. Der Einzelne trägt unmittelbar zu diesem Prozeß bei, steht an seinem Platz und leistet seinen Beitrag. Das Individuum trägt somit zu demselben bei, das ihm selbst zueigen ist, zur menschlichen Natur. So denkt Goethe, wenn er vom Menschen spricht, in erster Linie auch nicht an den einzelnen Menschen als Kreatur der Schöpfung, sondern an die Natur des Menschen.

Eines haben beide, sowohl Mensch als auch Individuum, gemeinsam. Tief in der Natur des Menschen ist die Seele verankert, die nach Goethe auch das Leben des Einzelnen determinieren soll. Die Seele erhält hiermit das formulierte Ziel, sich zur „Schönen Seele“ zu entwickeln. Dieses Ziel kann sie früher oder später dadurch erreichen, daß sie nicht an den Einzelnen, wohl aber an den Menschen gebunden ist. Im *Westöstlichen Diwan* heißt es in der letzten Strophe der *Sehnsucht*:

Und solange du das nicht hast,  
Dieses stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.<sup>11</sup>

Damit stellt Goethe die Beziehung der Seele zum Menschen her, die es dem Einzelnen ermöglicht, die Erziehung der Seele zur „Schönen Seele“ zu beeinflussen.

Im *Gesang der Geister über den Wassern* bringt Goethe seine Erkenntnis von der Gebundenheit der Seele an den Menschen zum Ausdruck und verwendet dabei zur Charakterisierung der Seele ein Beispiel aus der Natur, was wiederum für die in seinen Augen enge Beziehung zwischen Mensch und Natur spricht:

Des Menschen Seele  
Gleicht dem Wasser:  
Vom Himmel kommt es,  
Zum Himmel steigt es,  
Und wieder nieder  
Zur Erde muß es,  
Ewig wechselnd.<sup>12</sup>

Es sei hier bemerkt, daß zwischen den beiden zuletzt zitierten Werken über dreißig Jahre liegen. Der *Gesang der Geister über den Wassern* ist in der Zeit des Bildungsromans *Wilhelm Meisters Lehrjahre* entstanden, des Werkes, in dem Goethe ein ganzes Buch der Seele widmet. Die Bekenntnisse der „Schönen Seele“ zeigen einen Weg für die Erziehung der Seele, der mit der folgend zitierten Erfahrung der „Schönen Seele“ keineswegs abgeschlossen ist.

Es war, als wenn meine Seele ohne Gesellschaft des Körpers dächte; sie sah den Körper selbst als ein ihr fremdes Wesen an, wie man etwa ein Kleid ansieht. Sie stellte sich mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit die vergangenen Zeiten und Begebenheiten vor und fühlte daraus, was folgen werde. Alle diese Zeiten sind dahin; was folgt, wird auch dahingehen: der Körper wird wie ein Kleid zerreißen, aber ich, das wohlbekannte Ich, ich bin.<sup>13</sup>

Hier sowie auch in den beiden vorangegangenen Zitaten wird deutlich, daß die Seele zwar durch den Einzelnen ihre in der Natur des Menschen erkennbare Form erhält, nicht aber an den Einzelnen bzw. dessen Körper gebunden ist. Gleichzeitig ist es aber auch dem Einzelnen möglich, in den Weg der Seele positiv einzugreifen, indem er die Aufgabe der Erziehung der Seele zur „Schönen Seele“ zu seiner eigenen macht. In den „Lehrjahren“ ist eine interessante Parallele zwischen der Erziehung der Seele und der Erziehung des Menschen zu beobachten. Während das Sechste Buch der Erziehung der Seele gewidmet ist, enthüllen das Siebte und Achte Buch das Geheimnis der Turmgesellschaft, die, wie sich dort herausstellt, zur Erziehung des Menschen gegründet wurde. Die Verwirklichung ihrer Aufgabe sieht die

Turmgesellschaft in der Erziehung des Einzelnen, denn das ist für ihre Mitglieder der einzige Punkt, an dem sie bewußt wirken können. Charakteristisch für die Turmgesellschaft ist, daß sie sich selbst regeneriert, indem sie die durch sie erzogenen „Schüler“ zu ihren Mitgliedern macht, wo diese dann als „Meister“ das Erziehungswerk fortsetzen.

Nun stellt sich die Frage, wie Goethe die Beziehung zwischen der von ihm beschriebenen Erziehung des Menschen und der Erziehung der Seele gesehen hat. Ist die Turmgesellschaft in seinen Augen ein mögliches Wunschprojekt, um direkt in den Werdegang der Entwicklung der Natur des Menschen einzugreifen, oder aber hat Goethe in ihr sogar eine „nullte“ Astralebene gesehen, die zwischen Geburt und Tod liegt?

Die Frage beantworten zu wollen, würde zu Mutmaßungen führen. Es entspricht jedoch den Tatsachen, daß Goethe sich dem Mystischen hingeeben hat. In seinen Prosasprüchen ist darüber zu lesen:

Der Greis jedoch wird sich immer zum Mystizismus bekennen; er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem: der da ist, der da war und der da sein wird.<sup>14</sup>

Emanuel Swedenborg, den schwedischen Mystiker, der auch Mineraloge war und sich unter anderem mit dem Bergbau beschäftigte, lernte Goethe bereits im Klettenbergischen Kreis kennen. Von ihm stammt der Gedanke von der Verknüpfung der menschlichen Seele mit der höheren Welt. Um diesen Gedanken in seinem *Faust* zu bearbeiten, konnte Goethe keine deutlichere Personifikation als den im zweiten Teil auftretenden Chorus mysticus finden.

Alles Vergängliche  
Ist nur ein Gleichnis;  
Das Unzulängliche,  
Hier wird's Ereignis;  
Das Unbeschreibliche,  
Hier ist's getan;  
Das Ewig-Weibliche  
Zieht uns hinan.<sup>15</sup>

Goethe sieht im Leben die schönste Erfindung der Natur und im Tod deren Kunstgriff, über viele Leben zu verfügen. Die Gesetze der Natur verkörpern für ihn eine derartige Immanenz, daß er in seinem Aufsatz *Die Natur* schreibt: „Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.“<sup>16</sup>

Dem entspricht auch seine Äußerung Eckermann gegenüber, in der er der Beziehung zwischen Mensch und Natur und dem Platz des Menschen innerhalb der Natur als Greis noch einmal Ausdruck verleiht: „Die Natur [...] ist immer wahr, [...] sie hat immer recht, und die Fehler und Irrtümer sind immer des Menschen.“<sup>17</sup>

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vergl. RUDOLF STEINER: Goethes Weltanschauung. Berlin, 1921. S. 85.
- <sup>2</sup> LAJOS NEMEDI: Die Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Budapest, 1976. S. 220.
- <sup>3</sup> THEODOR FRIEDRICH: Goethes Faust erläutert. Leipzig, 1940. S. 152 f.
- <sup>4</sup> ENDRE ADY: Kocsi-út az éjszakában. In: Endre Ady összes költeményei. Budapest, 1980. S. 319.
- <sup>5</sup> „Jedes Ganze ist zerbrochen“.
- <sup>6</sup> JOHANN WOLFGANG VON GOETHE: Dichtung und Wahrheit. Leipzig, 1966. S. 81.
- <sup>7</sup> JOHANN PETER ECKERMANN: Gespräche mit Goethe. Berlin, 1955. S. 254.
- <sup>8</sup> JOHANN WOLFGANG VON GOETHE: Torquato Tasso. Stuttgart, 1956. S. 61.
- <sup>9</sup> JOHANN WOLFGANG VON GOETHE: Faust. Der Tragödie erster Teil. Leipzig, 1962. S. 52.
- <sup>10</sup> JOHANN PETER ECKERMANN: Gespräche mit Goethe. Berlin, 1955. S. 211.
- <sup>11</sup> Deutsche Gedichte. Bd. III. Budapest, 1990. S. 91 f.
- <sup>12</sup> Deutsche Gedichte. Bd. III. Budapest, 1990. S. 42.
- <sup>13</sup> JOHANN WOLFGANG VON GOETHE: Wilhelm Meisters Lehrjahre.
- <sup>14</sup> RUDOLF STEINER: Goethes Weltanschauung. Berlin, 1921.
- <sup>15</sup> JOHANN WOLFGANG VON GOETHE: Faust. Der Tragödie zweiter Teil. Leipzig, 1961.
- <sup>16</sup> JOHANN WOLFGANG VON GOETHE: Gedichte. Leipzig, 1973. S. 163.
- <sup>17</sup> JOHANN PETER ECKERMANN: Gespräche mit Goethe. Berlin, 1955. S. 443.

